

# **Landesbibliothek Oldenburg**

**Digitalisierung von Drucken**

## **Norddeutsches Volksblatt. 1887-1918 2 (1888)**

72 (20.6.1888)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-190316](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-190316)

# Norddeutsches Volksblatt.

## Zeitschrift für freisinnige soziale Reform, für Politik und Unterhaltung.

Erscheint  
jeden Mittwoch, Freitag u. Sonntag.  
Inserate:  
die vierpaltige Zeile 10 Pf.  
bei Wiederholungen Rabatt.

### Abonnement:

bei Vorausbezahlung frei in's Haus:  
vierteljährlich . . . 1 M. 50 Pf.  
für 2 Monate . . . " " "  
für 1 Monat . . . " " "  
expl. Postbestellg.

Redaktion: Emil Fischer; Druck und Verlag: F. Kühn Vant-Wilhelmshaven.

### Sind wirklich zu viel Menschen?

Es giebt Leute, die schnell mit ihrem Urtheil über die kritischste Angelegenheit fertig sind und dann noch meinen, Gott weiß welche riesige Weisheit sie geleistet, selbst wenn sie den größten Unfuss produziert haben. So ist es auch, wenn über die schlechten Zeiten geklagt wird. Dann sind viele sofort mit der Behauptung bei der Hand: Es sind zu viel Menschen. Freilich muß man darauf verzichten, diese Meinung auch durch stichhaltige Beweise belegt zu sehen, denn was da als Beweis gefagt wird, ist nicht viel werth. Zunächst wird häufig darauf verwiesen, daß so viele Arbeiter beschäftigungslos und daher überflüssig sind. Wie diese angeblich überflüssigen Arbeiter ebenfalls beschäftigt werden könnten, daran wird natürlich nicht gedacht. Und doch, wie oft ist in der Arbeiterpresse schon darauf aufmerksam gemacht worden, daß es nur der vernünftigen Regelung der Verhältnisse bedarf, um allen Arbeit und Verdienst zu sichern. Die Vertreter der Arbeiter im Reichstage haben wiederholt durch eingereichte Gesetzentwürfe, durch Spezialanträge und in diesbezüglichen Reden dargelegt, wie heute der eine Arbeiter gegen geringen Lohn übermäßig lange arbeiten muß zum Nachtheil für seine Gesundheit und sein Leben, während andere ohne Arbeit auf der Straße als „Vagabunden“ umherirren. Deshalb wird von den flaffen Demosten, intelligenten Arbeitern ein dem Stande der Technik entsprechend kurzer geistlicher Arbeitstag gefordert, damit jedem, der arbeiten will, Arbeit und Ernting gesichert werden kann — so weit dies eben beim gegenwärtigen kapitalistischen Wirtschaftssystem möglich ist. Aus der Thatsache der sog. industriellen Heerarmee den Schluß zu ziehen, daß zu viel Menschen da sind, ist also falsch.

Ein solcher Schluß ist um so widerfälliger, wenn man ferner berücksichtigt, daß der weitaus größte Theil der Arbeiter in ihrem Leben schon einmal arbeitslos war und man so dazu gelangen könnte, die ganze Arbeiterschaft für überflüssig zu halten. Hat doch kein Lohnarbeiter eine gesicherte und garantierte Existenz, sondern es wechselt, wie jeden Tag beobachtet werden kann, die Arbeitslosigkeit ab, heute kommt der an die Reihe, morgen ein anderer.

Im Zusammenhang damit steht auch die Behauptung von einer sog. Ueberproduktion. Es ist eine Verhöhnung unserer ganzen Kultur, zu behaupten, es seien zu viel Produkte geschaffen, wenn Hunderttausende nur nothdürftig gekleidet und beschuht, schlecht genährt und ungesund wohnend ihr Leben fristen müssen, ein anderer Theil des Volkes etwas, aber nicht viel besser gestellt ist und nur die wirklich Bemittelten, die Vergehenden ihre Bedürfnisse in unbeschränkter Maasse befriedigen können. Eine verhältnismäßige Ueberproduktion besteht nur in Folge der schwachen Kaufkraft der Arbeiterschaft, die mit den geringen Verdiensten nicht große Einkäufe machen kann, sondern sich nur auf das nöthigste beschränken muß. Man verbessere die Löhne der arbeitenden Klassen und in der Verteilung der Güter wird eine größere Gleichheit stattfinden, die Ueberproduktion wird verschwinden und das allgemeine Wirtschaftsleben einen Aufschwung nehmen.

Derartige von anderen gehörte oder selbstgebilligte Ansichten sind verzeihlich, dagegen ist es nicht zu entschuldigen, wenn der Glaube, daß zu viel Menschen leben, in einen wilden Fanatismus ausartet und ein blutiger Krieg herbeigeführt wird, damit die „Ueberflüssigen“ aus der Welt geschafft werden. Wenn nun Leute mit so roher, verwerflicher Einstellung in erster Linie sich selbst für überflüssig hielten, so könnte man dieser weißen Selbsterkenntnis alle Anerkennung zollen. Aber in der Regel halten sich die Kriegsfanatiker selbst für die besten, die die anderen überleben müssen und ein Recht darauf haben, dann in gute Verhältnisse zu kommen. Da paart sich Rohheit mit Unverstand. Gaben wir in unserem Jahrhundert nicht schon genug Kriege gehabt, sind nicht Millionen Menschen an dem Schlachtfelde hingemordet worden und ist es darum für das arme Volk besser geworden? In einem blutigen Kriege die Lösung der wirtschaftlichen Krisen zu suchen, ist gründlich verfehlt. Ein Krieg ist ein Unglück für den Sieger, wie für den Besiegten, und nie hat ein Krieg eine wirtschaftliche Besserung, einen Aufschwung zur Folge gehabt, selbst wenn es so schien, wie z. B. nach dem deutsch-französischen Kriege. Die Bedingungen zu einem Blüthenzustand müssen in den allgemeinen Verhältnissen liegen, ein Krieg kann sie aber nicht schaffen. Nach den Gesetzen, die dem kapitalistischen Wirtschaftssystem zu Grunde liegen, wechseln Krisen und Aufschwung mit einander ab, und die Perioden der Krisen werden um so länger, je mehr diese Produktionsform sich entwickelt und eine Besserung daher immer seltener.

Wenn wir nun schließlich die gesammte Bevölkerung im Verhältnis zum fruchtbaren Flächenraum der Erde betrachten, so zeigt sich uns jene alberne Behauptung erst recht als etwas lächerliches. Europa hat ungefähr 310 Millionen Einwohner. Die ganze Erde hat ungefähr 1430 Millionen. Das bevölkerste Land neben Belgien ist Sachsen, das auf die Quadratmeile 10,140 Einwohner zählt. Daneben erscheint Rußland, dieses ungeheuer ausgedehnte Land, mit einer Einwohnerzahl von 750 per Quadratmeile. Im gleichen Verhältnis wie Sachsen bevölkert, könnte Rußland über 1000 Millionen Einwohner fassen. Die meisten übrigen europäischen Staaten können bei Kultivierung der vernachlässigten Gegenden und rationellem Betrieb der Landwirtschaft eine viel größere Einwohnerzahl ernähren, als sie gegenwärtig aufweisen. Außer Europa sind die Vereinigten Staaten von Nordamerika, Kanada, Brasilien und das übrige Südamerika, die fruchtbaren, unermesslichen Länder des Ostens, die fruchtbaren australischen Inseln und das größtentheils noch unbekanntere Innere Afrikas. Es kann sich die Menschheit noch mehrmals vermehren, ehe von einer Ueberföllerung noch nicht wird geredet werden können. Die Frage der Ueberföllerung kann daher heute nur akademischen Werth haben, sie kann Gegenstand des Studiums für Gelehrte sein, aber was wollen sich die Arbeiter damit den Kopf zerbrechen? Und sagt nicht unser echter Dichter des Volkes so schön: „Naum für alle hat die Erde!“ und Heinrich Heine in seinem „Wintermärchen“:

„Es wächst hinieden Brod genug  
Für alle Menschenkinder,  
Und Rosen und Narthen und Schönheit und Lust  
Und Zundererben nicht minder.“

Es konnte sonach vom Standpunkte des Arbeiters aus gar keinen Sinn haben, zu behaupten, daß zu viel Menschen da seien. Wenn es so scheint, so sind die von Menschen künstlich gemachten Verhältnisse daran schuld, das herrschende Gesellschafts- und Wirtschaftssystem, die Scheidung der Menschheit in Besitzende und Proletariat. Daraus kann aber unmöglich gefolgert werden, ein Krieg müsse angefangen werden, damit einige Tausend von Menschen ihr Leben einbüßten, sondern viel näher liegt die Forderung, die Verhältnisse so zu verbessern, daß die Ungleichheiten und die krankhaften sozialen Auswüchse verschwinden und ein System plögrecit, welches es ermöglicht, daß jeder arbeitende nützliche Mensch auch menschlich leben kann.

### Politische Rundschau.

Vant, 19. Juni.

Berlin, 18. Juni. Der Kaiser hat einen Erlaß an die Armee sowie an die Marine ergehen lassen. Nach einem ferneren Erlaß ist für die preussischen Lande eine Landestrouer von 6 Wochen angeordnet. Öffentliche Musik, Luftballfahrten und Schauspielerveranstaltungen sind bis zum zweiten Tage nach der Beisetzungsfeier verboten.

— Durch kaiserliche Verordnung vom 16. Juni 1888 wird der Reichstag auf Montag, den 25. Juni 1888 einberufen. Einige Tage später wird voraussichtlich der Kaiser vor dem verammelten preussischen Landtage das feierliche Gelöbniß auf die Verfassung ablegen. Eine Proklamation erfolgt nur an das preussische Volk.

— Die heutige Kaiserproklamation „An mein Volk“ lautet:

Nachdem die Grust über der sterblichen Hülle meines unvergesslichen Großvaters sich kaum geschlossen, ist auch meines Vaters Majestät aus der Zeitlichkeit zum ewigen Frieden abgerufen. Die heldenmüthige, in christlicher Ergebung erwachende Thatkraft ließ ihn den künftigen Pflichten, ungeachtet seines Leidens, gerecht werden. Dem königlichen Dauder waren nur wenige Monate auf dem Throne beschieden, aber der die elben Gesetze und heiligen Pflichten betragenden Tugenden, die ihn schmückten, der Siege, die errungen, wird dankbar gedacht werden, so lange deutsche Herzen schlagen; sein unvergänglich Ruhm wird seine ritterliche Gestalt verkörpern.

Auf den Thron meiner Väter berufen, habe ich die Regierung im Aufhabe zum König aller Könige übernommen und so Gott gelobt, nach dem Beispiel meiner Väter dem Volke ein gerechter und milder Herr zu sein, Frömmigkeit und Gottesfürcht zu pflegen, den Frieden zu sichern, die Wohlthat des Landes zu fördern, den Armen und Bedrängten ein Helfer und dem Rechte ein treuer Wächter zu sein. Wenn ich Gott um Kraft bitte, meine königlichen Pflichten zu erfüllen, bin ich dabei von dem Vertrauen zum preussischen Volke getragen, welches der Rückhalt auf die Geschichte bedeutet. In guten und bösen Tagen hat Preussens Volk zu einem Könige gefunden; auf diesen unerreichten Band der Treue läßt der König, der treue Herr eines treuen Volkes, beide gleich stark, in der Dingung für ein gemeinames Vaterland. In dem Bewußtsein der Liebe entmündet der König die Zuversicht, Gott werde ihm Kraft und Weisheit verleihen, seines königlichen Amtes zum Heile des Vaterlandes zu walten.

— Die Beisetzungsfeier des verstorbenen Kaisers

Friedrich erfolgte am Montag in der Friedenskirche zu Potsdam.

— Aus dem Nachruf, welchen das „Berl. Volksblatt“ dem todtten Kaiser Friedrich widmet, theilen wir unseren Lesern noch folgende bemerkenswerte Stellen mit: „Sein tragisches Geschick muß auch jene auf das tiefste berühren, die im Kaiser wie im Vorker nur den Menschen sehen.“

Die Vergänglichkeits alles Irdischen gilt für den im Palaß geborenen eben so gut, wie für den, dessen Wiege in der Hütte stand. Vor dem Tode heißt es heute schon: Gleichheit für alles, was Menschenantheil trägt.

Wir glauben gern, Kaiser Friedrich war ein milder und humaner Mann, der, von seinem Standpunkte aus, sicherlich von den besten Absichten für das Wohl der Nation durchdrungen war. Er stand modernen Anschauungen nicht grundsätzlich feindlich gegenüber und war in seinen Ansichten so liberal, wie es in der heutigen Zeit ein Herr seines Stammes und seiner Erziehung nur sein kann. Dennoch aber glauben wir, daß in Deutschland ein wirklich liberales Regiment nur möglich ist, wenn das Volk selbst in seiner großen Mehrheit ein solches verlangt. Wenn dies aber der Fall ist, dann wird, dann muß dem Volke sein Wille werden.

Jedes Volk wird regiert, wie es verdient regiert zu werden. Will das Volk mit dem System, das mit den Namen Bhring-Mahlow, Naporra, Schröder für ewige Zeiten gebraudmarkt ist, brechen, dann hat es die Mittel dazu in den Händen.

Von dem entschlafenen Monarchen sagte man, daß derselbe den entschiedenen Willen hatte, den Druck der Ausnahmegesetzgebung, der auf der arbeitenden Bevölkerung Deutschlands nimmere schon seit 10 Jahren lastet, wenigstens zu mildern, wenn nicht zu beseitigen. Ob das wirklich in der Absicht des Verstorbenen lag, wir wissen es nicht. Immerhin aber wird es in der Erinnerung der deutschen Arbeiter bleiben, daß unter der Regierung Kaiser Friedrichs jener Minister gehen mußte, mit dessen Namen die härtesten Voreregungen gegen die Arbeiterschaft verbunden waren.

Wenn deshalb die Theilnahme an dem ungemein traurigen Gescheh des verstorbenen Kaisers auch in jenen Arbeiterkreisen, welche nicht ihren Stolz darin erblicken, fürstendienen zu sein, eine allgemeine ist, so erklärt sich dies einmal aus dem Mitleid, das jeder nicht durch und durch verrotzte Mensch empfinden muß, angeht eines Martyriums, wie es Kaiser Friedrich erduldet hat. Dann aber gilt diese Theilnahme allerdings auch dem Politiker, der, obwohl den Tod im Herzen fühlend, doch noch die Kraft fand, dem System Puttkamer den Todesstoß zu versetzen. Dieser Todesstoß aber ist erfolgt, mag auch die Zukunft bringen was sie will.

Wir möchten nicht schließen, ohne unsere Theilnahme zugleich der Frau auszusprechen, die als treue Gattin in unermüdlicher Sorge den Todtranken begleitete und ihm in schwersten Stunden eine nie verlassende Stütze war. Das bis zum Tode getreue und hingebende Weib bleibt immer ein erhabener Anblick, ob es uns im Palaß oder in der Hütte begegnet. Ihm sei unsere Achtung und Subidigung gebracht.

— Die verwitwete Kaiserin Viktoria ist körperlich so angegriffen, daß sie nach den Trauerfeierlichkeiten in die Schweiz reisen wird. (!)

— In den nationalliberalen „Damb. Nachr.“, in denen der verabschiedete Minister v. Puttkamer in der letzten Zeit stets die wärmste Fürsorge gefunden hat, wird jetzt der „wirkliche, letzte Grund“ für seine Entlassung in der Gestaltung gesucht, welche die Verhältnisse hier in Berlin seit längerer Zeit angenommen haben. „Wie immer und überall, wo zwei Vöbe vorhanden sind“, schreibt das Hamburger Gartellorgan, „hat sich auch in Berlin zwischen dem kaiserlichen und kronprinzlichen Hofe eine gewisse Rivalität herausgebildet. Der traurige Verlauf, welchen die Krankheit des Kaisers genommen hat, mußte diesen Gegenstand leider verjähren, indem ein Theil der Geschäfte dem Kronprinzen übertragen werden mußte. Herr v. Puttkamer hat augenscheinlich diesem Gegenstande gegenüber zu schnell eine bestimmte Stellung eingenommen — er hat sich, um es kurz auszudrücken, zu rasch der aufgehenden Sonne zugewendet. Wir brauchen hier nur an die Vorgänge mit der Stadtmission zu erinnern, deren Details ja noch überall frisch im Gedächtnis haften. Es ist bekannt, daß Herr v. Puttkamer damals sich im Widerspruch mit den Anschauungen des jetzt (verstorbenen) Kaisers befand. Mit Sicherheit kann man annehmen, daß dieses Verhalten schon seit längerer Zeit Herrn v. Puttkamer dem Kaiser entfremdete, und das jetzige Ausscheiden des Ministers aus dem Dienste seines Königs

11  
12  
13  
14  
15  
16  
17  
18  
19  
20  
21  
22  
23  
24  
25  
26  
27  
28  
29  
30  
31  
32  
33  
34  
35  
36  
37  
38  
39  
40  
41  
42  
43  
44  
45  
46  
47  
48  
49  
50  
51  
52  
53  
54  
55  
56

in Wahrheit nichts Anderes als der Abschluß eines längeren Entwicklungsprozesses ist."

Das veraltete bayerische Wahlgesetz führt zu immer größeren Unzulänglichkeiten. Bekanntlich hatten die sozialdemokratischen Wahlmänner, um eine Ergänzung in Nürnberg zu verhindern, die Niederlegung ihres Mandates angezeigt. Nimmehr hat der Wahlkommissar entschieden, daß nach dem bayerischen Gesetz ein Wahlmann das Mandat nicht ablehnen und deshalb auch nicht niederlegen könne.

Dem Polizeidirektor Krüger ist das Ritterkreuz des Hohenzollern'schen Hausordens verliehen worden.

Der „Reichsbote“ veröffentlicht wieder einmal einen seiner hinlänglich berühmten Spiegel-Artikel — „Zur sozialdemokratischen Propaganda in der Schweiz“ —, aus welchem wir unseren Lesern folgende merkwürdige Stelle mittheilen wollen: „Wie sehr aber in dieser Hinsicht (nämlich im Vermichten der sogenannten sozialdemokratischen Zentralstelle in der Schweiz) Eile und ein beschleunigtes Aufraffen Noth ist, ist zu erkennen, wenn man die Anstrengungen beobachtet, welche von der Sozialdemokratie versucht werden, um vereinzelte Maßnahmen des Bundesrathes von vornherein unwirksam zu machen. So sind von dieser Seite neuerdings in doppelter Hinsicht Vorkehrungen getroffen, um einerseits die Zahl der für die Agitation und zur Führung der Parteigeschäfte brauchbaren „Genossen“ zu vermehren, und andererseits den in der Schweiz bestehenden sozialdemokratischen Vereinen eine sichere finanzielle Stellung zu geben. Zur Erreichung des ersten Zweckes sind in Jürich und Bern sogenannte Agitationschulen eingerichtet worden, in denen eine größere Anzahl Parteimitglieder in systematischer Weise zu Agitatoren ausgebildet werden sollen. In drei halbjährigen Kursen soll den Theilnehmern das politische Programm der Partei, die Geschichte des Sozialismus und die Grundzüge des Marx'schen „Kapitals“ beigebracht werden und selbständige Vorträge die Ausbildung zum Volkredner ermöglichen. Der Lehrplan dieser Kurse soll von dem früheren Reichstagsabgeordneten Deine (Wird sich dieser Herr wundern, wenn er hieron: Mittheilung erhält! Für Jemanden, der einigermaßen Kenner von Personen und Sachen der sozialdemokratischen Partei ist, wirkt diese Annahme äußerst belustigend. Red. d. Volksbl.) in Halberstadt entworfen sein, welcher bereits vor Jahren in jener Stadt einen Volksbildungsverein gegründet hatte, in welchem das gleiche Ziel erstrebt wurde. Dieser Verein wurde jedoch aufgelöst und Herr Deine suchte darauf in Berlin, während seiner Zugehörigkeit zum Reichstage, seine Agitationschule von neuem zu errichten. Hier hatte er den Arbeiterbezirksverein des Thens als Operationsfeld auszuweisen, bis ihm jedoch auch hier die politische Schließung dieser Vereine eine weitere Verfolgung der Sache unmöglich machte. Nun ist dies Unternehmen also nach der Schweiz verlegt und will man es besonders dahin bringen, daß auch bei erneuten Ausweisungen die Zahl der geschulten Hilfsmannschaften dajelbst immer noch eine mehr als genügende sei. Ob man freilich in den maßgebenden Kreisen der Schweiz diesem Vorgehen einige Beachtung schenken wird, scheint uns heute noch ziemlich fraglich.“ Im Uebrigen wird in dem Artikel der von uns bereits wiederlegte Unsinn von dem Ankauf eigener Vereinshäuser wieder aufgenarrt.

Ein Festmahl zu Ehren des Herrn von Puttkamer hat am 14. da. der Staatssekretär v. Vöthiger gegeben. Außer Herrn v. Puttkamer war nur noch die Minister Magbach und Bronart v. Schellendorf erschienen. Einladungen hatten sämtliche Mitglieder des Ministeriums erhalten.

Stöcker hofft auf die Rückkehr Puttkamer's. Das „Deutsche Volksbl.“, Organ der Christlich-sozialen schreibt: „Herr v. Puttkamer geht, aber es ist noch nicht aller Tage Abend, der schwebende Minister, dem alle wahrhaften Patrioten ein dankbares Andenken bewahren werden, ist für die Zukunft weder durch seine Amtsführung noch durch den Anlaß seiner Verabschiedung unmöglich geworden.“

Als Nachfolger des Herrn v. Puttkamer wird mit wachsender Bestimmtheit Graf von Zedlitz-Trüchtlitz genannt. Der „Röln. Jtg.“ wird aus Berlin, 15. Juni, berichtet, daß die Berufung des Herrn von Zedlitz im „Einverständnis mit dem gegenwärtigen Kaiser“ erfolgt sei. Ob Graf Zedlitz die Berufung angenommen, sei noch nicht bekannt. — Graf von Zedlitz-Trüchtlitz war früher aktiver Offizier und hat akademische Bildung nicht genossen. Er hat als Major seinen Abschied genommen, um sich dem Verwaltungsdienst zu widmen; er war längere Zeit Regierungspräsident von Pöpln und wurde im Jahre 1886 Oberpräsident von Posen als Nachfolger von Günthers. Er hat längere Zeit dem Staatsrath angehört, ist aber bisher nie Mitglied einer politischen Körperschaft gewesen. Vorigenber der Anhebungscommission für Westpreußen und Posen ist er mit großem Erfolge seit deren Einlegung im Juni 1886; ebenso ist er Mitglied der technischen Deputation für das Veterinärwesen in Berlin. Er gilt in politischen Dingen als zur gemäßigt konservativen Richtung gehörig.

Von der Besetzung des Landraths Dr. Dippe in Elbing-Marienburg als Regierungsrath nach Gumbinnen ist nach einer offiziellen Nachricht der „A. Z.“ in Berliner unterrichteten Kreisen nichts bekannt.

Die Pension des Herrn von Puttkamer ist eine ganz „ansehnliche“. Im Briefkasten der „Fr. Jtg.“ wird hierüber folgendes berichtet: Für die Pensionsberechtigung eines Ministers ist eingetretene Dienstunfähigkeit nicht Vorbedingung des Anspruchs. Das Gehalt eines Ministers beträgt 36,000 Mark. Die Pension aber wird bekanntlich von demjenigen Theil des Gehalts, welcher 12,000 Mark übersteigt, nur mit der Hälfte berechnet. Somit berechnet sich der Pensionsanspruch des Herrn von Puttkamer nach einem Gehalt von 24,000 Mark. Puttkamer ist nicht ganz 40 Jahre im Dienst gewesen; seine Pension wird also etwa 17,000 Mark betragen.

Die Hoffnung auf eine einstige Wiederkehr des Herrn von Puttkamer, so schreibt der nationalliberale „Hannoversche Kurier“, wird nur von den Leuten der äußersten Rechten getheilt, alle patriotischen Männer der gemäßigten Parteien können nur wünschen, daß diese Hoffnung nie in Erfüllung gehen möge; denn der bisherige Minister des Innern hat, wie wir bereits ausgeführt haben, zu wenig verstanden, außerhalb des kleinen Kreises seiner engeren Parteifreunde sich Zustimmung und Anerkennung zu erwerben. Der Nachfolger des Herrn v. Puttkamer hat deshalb einen um so schwereren Stand, und es wird ihm Mühe genug kosten, das Vertrauen zu verschaffen, mit welchem so lange Jahre hindurch die Amtshandlungen seines Vorgängers von der großen Mehrheit des Volkes betrachtet wurden.“

Man schreibt dem „Berl. Volksblatt“ aus Sachsen: „Vorige Woche meldeten wir, daß einer der in Rheinpreußen verhafteten Sozialdemokraten irrsinnig geworden sei. Die reiziger Wärozozia, welche den bekannten Prozej-Rattenkönig in die Welt gesetzt hat, kann mit einem ähnlichen Erfolge aufwarten. Einer der Verhafteten, der junge Schriftsteller Földke, ein Sohn des „alten Földke“ in Bierlohn, ist in der Haft von einer Geistesstörung befallen worden und mußte ins Krankenhaus gebracht werden, wo

er, mit geringer Aussicht auf volle Wiedergenesung, darnieder liegt.“

Schweiz.

Der Zürcherische Erziehungsath sprach sich gegen die Zulassung von Frauen als Privatdozentinnen aus. Wahrscheinlich findet im Kantonsrath darüber eine Debatte statt.

Frankreich.

Paris, 18. Juni. Bei der gestrigen Wahl ist Charente erhalten (Billibert (Monapartisi) 31 401, Weiller (Republikaner) 23 989 und Deroulede (Boulangist) 20 656 Stimmen. Eine Stichwahl ist erforderlich.

Spanien.

An Stelle des verabschiedeten Ministeriums hat Sagasta ein neues gebildet. In der Kammer wurde eine Erklärung des neuen Ministeriums verlesen, in welcher es heißt, das Cabinet sei die Fortsetzung des vorhergehenden; die soeben stattgehabte Krise sei keine politische, sondern eine ministerielle. Die Regierung werde sich besonders mit den finanziellen Reformen beschäftigen. — Unter finanziellen „Reformen“ werden in Spanien wie überall höhere Steuern verstanden.

Dänemark.

Der diesjährige Kongress der dänischen Sozialdemokraten ist auf den 13., 14. und 15. Juli anberaumt. Anträge, die auf die gedruckte Tagesordnung kommen sollen, sind bis spätestens zum 28. Juni einzureichen. Die Punkte der Tagesordnung theilen sich in Fragen der Parteiprogramms, der Organisation und der Agitation. Die dänische Sozialdemokratie, deren Programm genau mit dem Programm der deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei übereinstimmt, ist bekanntlich sehr gut organisiert. Sie hat ihre Vertretung im Folkething (Reichstag) und verfügt über ein tägliches Organ im größten Zeitungsformat und mit über 20 000 Abonnenten. Obgleich die dänischen Sozialdemokraten auch mancherlei Anfeindungen und Verfolgungen zu bestehen haben, so hat man doch nicht unternommen, sie außerhalb des gemeinen Rechtes zu stellen. Die Arbeiterbewegung verläuft in Dänemark verhältnißmäßig sehr ruhig, so daß man nur ganz selten von Prozessen und niemals von Verhaftungen und Hausdurchsuchungen zu hören bekommt.

Schweden und Norwegen.

Der frühere norwegische Staatsminister Richter wurde am Freitag Morgen todt in seiner Wohnung in Stockholm gefunden. Er hatte durch einen Revolvererschuß in den Mund seinem Leben ein Ende gemacht. Staatsminister Richter ist schon mehrere Wochen hochgradig nervös gewesen; er sollte nach früherer Bestimmung nach Norwegen reisen.

Rußland.

Die Polizei entdeckte wichtige Spuren, welche mit Beihilfe der englischen und französischen Polizei wahrscheinlich zu baldiger Verhaftung jener internationalen Fälscherbande führen werden, welche die französischen 500 Franc-Scheine und massenhaft 25 Rubel-Scheine in den Verkehr brachte.

Amerika.

Die „Sozialistische Arbeiterpartei von Nordamerika“, welche im Wesentlichen das Programm der deutschen Sozialdemokratie adoptirt hat, ist seit kurzem im Besitz einer eigenen Druckerei, in welcher die beiden offiziellen Organe: „Der Sozialist“ (in deutscher) und „The Workingmens Advocate“ („Anwalt der Arbeiter“) (in englischer Sprache) hergestellt werden, und zwar in ganz vorzüglicher Ausstattung. Der sozialistischen Arbeiter-

Im Sturm des Lebens.

Roman von M. Wibdern.

(Fortsetzung.)

Glückroth stand die Sonne am betnah wolkenlosen Himmel. Die Straßen der alten Stadt M. waren fast menschenleer, denn eine kaum erträgliche, für den Monat Mai geradezu unnatürlich hohe Temperatur sperrte Leben in seine vier Pfähle, den die Berufspflicht nicht zwang, auszugehen.

Vor der Eingangspforte des Justizhaushofes hielt ein einfacher Miethswagen auffallend lange schon für Diejenigen, welche vor den Fenstern der nächstgelegenen Häuser die Vorgänge auf der Straße beobachteten. Endlich aber öffnete sich doch die schwere, eisenbeschlagene Pforte, aber der „unsichtbar“ die Worte zu sehen schienen: „Hast alle Hoffnung hinter Euch, Jhr, die Jhr hier eintrtet!“ Zwei tief in Schwarz gekleidete Damen, dicht verschleiert, schritten langsam, ach so langsam über das Trottoir auf die Straße zu. Und die eine derselben, die um vieles jünger war als die Andere, deren Gang so müde und schleppend, deren Haltung so gebeugt, sah immerfort wie in Todesangst in das verhallte Gesicht ihrer Begleiterin.

Dann stiegen Beide in den Wagen, die Thür wurde geschlossen und fort klapperte das hülfällige Gefährt über das jammervolle Pflaster der alten Stadt.

„Wer sie wohl sein mögen, diese beiden Frauen in der geschmackvollen, wenn auch so einfachen dunklen Toilette?“ fragten sich die Neugierigen, die der kleinen Scene ihre Aufmerksamkeit schenken — ohne doch eine Antwort zu finden wie der Vater unserer, wenigstens in ihren Grundzügen wahren Erzählung, der sich sofort gefast haben wird, daß er hier Margot und Beatriz Gregoroff vor sich hätte und wie für die Letztere endlich die Erlösungstunde geschlagen habe.

Langsam, in jeder Bewegung das tiefe grenzenlose Weh, welches jahrlang ihre Seele erschütterte, hatte die unglückliche Frau, hinter den dunklen Vorhängen der Miethkutsche geborgen, den schwarzen Schleier zurückgeschlagen und Margot konnte nun wieder in das jetzt so verfallene Gesicht der Mutter blicken. Aber sie vermochte den Anblick dieses abgeschrunen Antlitzes, um das sich kein Härchen rahmte, kaum zu ertragen. Ach, die pradtvolle Lodenfülle hatte ja auch unter der Scheere fallen müssen, wie das Haar Aller, die die Pforte des Justizhauses hinter sich in das Schloß fallen hören: Strafgefängene — Verbrecher.

„Man wird alt da drinnen“, sagte jetzt eine leise, angstdurchbehte Stimme, „sehr alt, mein kleines Mädchen, und es ist mir, als wenn hundert Jahre vergangen seit der Stunde, in der ich Dimitri die Waffe aus der Hand rieh, um Dich — wie ich geschworen —!“

Mit einem Seufzer unterbrach sie sich. „Dah es so kommen mußte!“ hauchte sie. „Aber ich bin schuldlos, Margot, das betheure ich Dir!“

Da aber schlangen sich schon zwei weiße Arme um ihren Hals. „Ach weh es ja, liebes Mütterchen!“ flüsterte das Mädchen ärtlich. „Und nun laß auch vergessen sein, was damals geschah!“

Die Unglückliche fuhr mit der Hand über die tiefgefurchte Stirne, unter der die Augen glanzlos wie zwei längst erloschene Sterne blickten, dann erwiderte sie immer in dieser matten, klanglosen Weise, in diesem festsamen, ängstlichen Ton, den der Aufenthalt in der Anstalt gegeben. „Vergessen — ich — jene Stunde?! Kind Alles, Alles, ist wie ausgeblüht in meinem Erinnern, nur nicht jener fürchterliche Augenblick, und selbst im Traum zermartere ich mir das Irn mit der Frage: „Wie konnte es nur geschehen — wie kam es überhaupt?“

„Mütterchen!“ Eine namenlose Angst faßte die Seele des Mädchens. „O Gott, so hatte sie sich die Mutter nicht vorgestellt! Wie träumte sie sich noch vor Stunden das Wiedersehen! Und nun hörte sie noch kein liebes

Wort. Gleichgültig hatte Beatriz, als man sie zu der Tochter geführt, welche in der Wohnung des Direktors auf sie wartete, die schmale abgegebte Hand in die ihr dargebotene Rechte gelegt. Sie ließ es auch zu, daß das tiefergeschütterte Mädchen die Arme um ihren Hals schlang und den blaffen Mund der entlassenen Strafgefängenen mit heißen Küßen bedeckte, aber sie erwiderte mit keiner Silbe die sehnenen Liebesworte ihres Kindes. Apatisch gebeugt stand sie da, die Arme schlief hinhinerabhängend, und als Margot endlich in der ganzen Verzweiflung ihrer Empfindung aufjammerte: „Mutter, Mutter, erkennst Du mich nicht! ich bin ja Deine kleine Margot! Ach, und nächtelang habe ichon kein Auge zugehlan in der Freude, Dich endlich wieder in meinen Armen halten zu dürfen!“

Da leuchtete es plötzlich auf dem Gesicht Frau Beatriz's — nur wie ein Blitz, dann war wieder Alles beim Alten.

„Gewiß kenne ich Dich — Du hast Dich ja nur so wenig verändert“, sagte sie gleichgültig.

„Und liebst Du mich denn nicht mehr, gutes Mütterchen?“

„Lieben?“ Es war, als wenn die Unglückliche sich auf die Bedeutung dieses Wortes besinnen wollte. Dann nickte sie leicht mit dem Kopf und wieder suchte es bligtartig auf in den erloschlenen Sternen.

„Ich habe Dich auch noch lieb!“ hauchte sie dann. . . Und nun, im Wagen, auf dem Wege zur Eisenbahnstation — auf dem Wege zur neuen Heimath?

O, eine schwere Zeit brach für Margot heran, eine neue Lebens epoche. Die Mutter verharrte in stumpfer Gleichgültigkeit und hatte es ruhig hingenommen, als die Tochter gesagt, sie würden von nun an in einer paradisielchen, weltabgeschiedenen Gegend ein friedvoll glückliches Leben führen. Aber sie fragte nicht, auf welche Weise sie zu solcher Zukunft gekommen, sie fragte auch nicht, wie Margot die lange Jahre bingebracht, die sie, der Mutter fern, unter fremden Leuten verlebte hatte.

(Fortsetzung folgt.)

partei, welche sich unter den englisch redenden Arbeitern der Vereinigten Staaten immer mehr Anhänger erobert, kommt das Risiko Henry George's und die immer sichtbarere zu Tage tretende Gemeinlichkeitsidee der Monopolwirtschaft sehr zu flatten, und sie erwidert die Propagandistische Thätigkeit, die von der Erklärfassung des vorigen Herbstes und Winters lebhaft absteht.

Die Kapital entzucht.

Leute, die „zu etwas gekommen“, pflegen gewöhnlich zu sagen, daß sie sich das „Ersparni“ oder „Zusammensparni“ haben; daß, wer nicht „spart“, auch zu nichts kommen kann.

Richtig ist nur das Eine, daß Viele die ersten paar Thaler, welche die Grundlage zu ihrem späteren Kapital gebildet haben, „ersparten“, unwichtig ist aber, daß reiche Leute ihr „Kapital“, „erspart“ haben.

Wenn du von 1000 Thlr. jährlichen Einkommens 200 Thlr. zurücklegst, so sind die 200 Thlr., als Depositum in der Bank, oder in Börsenpapieren angelegt, wohl ein Ersparniß, aber kein Kapital; und selbst wenn du jedes Jahr 200 Thlr. zu deinen ersten Ersparnissen hinzulegst und die Summe durch Zins und Zinseszins in etlichen Jahren auf 2000 Thlr. steigt, so ist dein Geld immer noch lange kein „Kapital.“

Kaufst du aber von den ersparten 200 Thlr. vier Arbeits-Instrumente, fagen wir, vier Nähmaschinen und stellst an jede Maschine einen Mann hin, um in deinem Auftrage gegen Lohn zu arbeiten, so haben sich deine 200 Thlr. plötzlich in Kapital verwandelt, welchem die Eigenschaft innewohnt, Kapital wieder zu erzeugen.

Wie geht das zu?

Die von dir beschäftigten Leute haben dir für den ausbedungenen Lohn (gleichviel ob Tag- oder Stücklohn) ein gewisses Quantum Arbeit zu liefern. Wenn dieses Quantum Arbeit nur so viel werth wäre, wie der ausbedungene Lohn, hättest du kein Interesse, die Leute zu beschäftigen; Jeder also, der von dir einen Thaler täglichen Arbeitslohn erhält, muß dir Arbeit liefern, welche mehr als ein Thaler werth ist. Du legst z. B. deinem Arbeiter einen Stoff hin, den er verarbeiten soll; der Stoff habe 2 Thaler gelostet; für die Zuthaten, incl. Benutzung und Abnutzung der Maschine auf einen Tag rechnest du 1/2 Thlr., für Miete und Licht ebenfalls 1/2 Thlr. Das wären 3 Thlr.; nun kommt der Arbeitslohn von 1 Thlr. hinzu; so daß dich das fertige Stück Waare 4 Thlr. kosten würde. Wenn du nun daselbe bald für 5 Thlr. verkaufst, so ist die Differenz (der Unterschied) zwischen den Herstellungskosten (Produktionskosten) und dem Verkaufswert (Marktwert) 1 Thaler. Dieser 1 Thlr., den wir „Mehrwerth“ der Arbeit über den gezahlten Arbeitslohn nennen, bildet die Grundlage des späteren Reichthums, wenn du jene Operation fortsetzt und vervielfacht, statt vier Arbeiter vierzig und mehr beschäftigst.

An dem 1 Thlr., den du am ersten Tage deines Etablissements durch die Arbeit eines Einzelnen verdient hast, bist du zwar nicht reich geworden, jener 1 Thlr. hat dir aber einen Wink gegeben, aus der 1 in 100 zu machen, sobald die Umstände es gestatten, nämlich statt eines Arbeiters womöglich hundert zu beschäftigen.

Das ist das ganze Geheimniß der Kapitalbildung. Das Kapital entsteht, wie wir sehen, nicht durch die ausschließliche Arbeit oder gar das Genie des Kapitalisten, sondern durch die von ihm bezahlte fremde Arbeit. Je mehr fremde Arbeit der Kapitalist in seine Dienste zieht, desto größer ist der „Mehrwerth“, den er aus der gemieteten oder gekauften Arbeitskraft herauserschlägt. Der Kapitalist muß unter Umständen „mitarbeiten“ oder mag einen Geschäftsführer mieten oder kaufen, das ändert an dem Resultat und dessen Entstehung nichts. Die Hauptsache ist, daß der Arbeitgeber die Waare nicht ohne fremde Arbeit herstellen kann, und daß lediglich diese Arbeit Anderer die Rohprodukte in eine Marktwaare verwandelt, welche einen höheren Marktwert hat, als das Rohprodukt und der Arbeitslohn zusammen ausmachen.

Der Arbeiter, welcher 1 Thlr. den Tag erhält, liefert nicht für 1 Thlr. Arbeit, sondern viel mehr als das, und diese überschüssige Arbeit bildet die Quelle des Reichthums für den Kapitalisten, d. h. den Arbeitgeber.

Wenn nun der durch fremde Arbeit Reichgewordene sagt, er habe „gespart“ und „gesammelt“, so ist das wohl in gewisser, aber nicht in jeder Beziehung richtig. Er hat „gespart“ und „gesammelt“, was Andere erarbeitet haben. Das ist kein Kunststück. (St. Louis Tagbl.)

Gewerkschaftliches.

— Aus Hamburg geht uns nachfolgender Aufruf zu: Berufsgenossen!

Am 17. Juni sind bereits 7 Wochen vergangen, seit die Wobeltzähler von Hamburg, Altona und Ottensen die Arbeit niedergelagt haben, um für sich und ihre Familie bessere Existenzbedingungen zu erkämpfen, und noch haben wir den Kampf nicht zu Ende geführt. Die Schuld daran tragen diejenigen Berufsgenossen, welche nicht den Muth besaßen, mit uns in den Streik einzutreten, sowie die, welche von auswärts hierher gekommen sind und trotz Bitten und Verhörungen nicht dazu zu bewegen waren, im Interesse unserer Sache die Arbeit da nicht aufzunehmen, wo wir uns im Streik befinden.

Berufsgenossen Deutschlands! Die Situation ist aber dennoch für uns eine günstige und wir hoffen sicher in kürzester Zeit auf unsere Heim, wenn ihr uns zur Seite steht, indem ihr eure Kollegen beiräthet, während unserer Streiks von hier fern zu bleiben und es an Unterstützung nicht fehlen läßt.

Wir werden nach Beendigung unserer Streiks an sämtliche Orte, von denen wir Unterstützung erhalten, eine genaue Uebersicht und Abrechnung unserer Streiks senden.

Mit solidarischen Gruß und Handschlag Die Lohnkommission.

NB. Alle Sendungen sind an C. Wenzel, Eisenhüttenstraße Nr. 13, Hamburg, St. Pauli, zu senden. Hamburg. Mit dem holländischen Dampfer „Mercurius“ trafen 150 Tischler von Amsterdam hier ein. Die Leute wurden so-

fort nach ihrer Ankunft in verschiedenen Privatlogis untergebracht; doch belagerten sie sich schon am Tage ihrer Ankunft des Abendtreppe mitten unter den Streikenden. Nach Auslage der Leute ist ihnen bei einer 1/2 stündigen Arbeitszeit ein Stundenlohn von 50 Pfg. versprochen, sowie für Ueberarbeit 25 Prozent der Stunde. Doch ist mit den Innungsmitgliedern, welche Bescheid besitzen, um Tischler anzuwerben, nichts vereinbart worden, auf wie lange Zeit die Angeworbenen hier Beschäftigung erhalten sollen. Auch ist es den Leuten verweigert worden, daß die Tischler hier im Streik liegen, es wurde nur gesagt, daß durch die neuen Dampfbauten, sowie durch die große Bauzeit in Hamburg eine so starke Nachfrage nach Tischlern entstanden sei, daß man sich gewonnen sehe, fremde Arbeiter heranzuziehen. Von Seiten der Innungsbesitzer wird man die Kreuzung, sie würden, wenn sie den meisten Sachverhalt genügt hätten, nicht gekommen sein, und wären auch gewillt, wieder abzurufen. Die Leute gaben an, daß in der nächsten Woche ein noch größerer Trupp folgen würde. Nachträglich wird uns noch mitgetheilt, daß die Leute, welche meistens ziemlich mittellos sind, während der zwei Tage der Weile sehr schlecht verpflegt worden sind und daß ein Theil der Weiler sich gezwungen hat, die Leute einzustellen, worauf diese sich zum holländischen Konsul verlagten, der sie an den Vorständen des Bauhilfsvereins, Sitzung, verwies, an welchen sie sich wenden möchten um Hilfe zu erhalten; wozun sie dort nicht gekommen, so müßten sie sich bei den Arbeitgebern wenden. Um der momentanen Noth der Leute abzuwehren, haben die streikenden Tischler zunächst die Sorge für Logis und Verpflegung übernommen.

Stettin. Die Arbeitseinstellungen auf dem „Sulkan“ in Stettin gewinnen eine größere Ausdehnung, als anfänglich angenommen werden konnte. Schon jetzt befinden sich an 700 Arbeiter im Auslande und nach den Erklärungen der Beihilgen dürfte diese Zahl in den nächsten Tagen noch vergrößert werden. Zu bemerken ist, daß das Gesch der Bevölkerung Dredow's für die Stettiner Partei nimmt, darunter die Hausbesitzer, Kleinhandwerker und Restaurateure, welche bei dem bisherigen Lösungsmodus der Sulkanarbeiter Nachtheile zu haben vorgeben. Die Arbeiter protestiren ferner, wie der „R. St. St.“ berichtet wird, gegen die von der Direction abgegebene Versicherung, daß die gegenwärtig zur Ausführung stehenden Schiffbauten nur im Interesse der Arbeiter übernommen seien. Bismarck habe die Beihilgen des „Sulkan“ an der Herstellung der Subventiondampfer im vorigen Jahre mit einer bedeutenden Unterlage abgeschlossen, worauf der damalige Director faule plötzlich seiner Stellung entbunden sei. Insofern wollten sie die Kosten mehreren um Sothe zu erlangen; wozun sie der früheren Konvention ausgingen. Der Director hat übrigens, wie die „R. St. St.“ berichtet, durch Anschlag bekannt gemacht, daß jeder Arbeiter, welcher am 12. d. M. nicht zur Arbeit komme, als entlassen zu betrachten sei. Es hat sich keiner der Arbeiter zur Aufnahme gemeldet, so daß also der Streik in vollem Umfange fortbesteht.

Am 18. Juni. Der Streik der Maurer dauert unverändert fort. Zugang ist fern zu halten.

Aus Stadt und Land.

Vant, 18. Juni. Vant Befanntmachung des Obern. Staatsministeriums diesen an Anlaß der Trauer für den verstorbenen Kaiser bis zum Tage nach der Beisetzungsfeierlichkeit keine öffentlichen Lustbarkeiten stattfinden.

Vant, 19. Juni. Die „Zweier Nachrichten“, die es sich häufig nicht verjagen können, etwas in Sozialpolitik zu machen, denen es dabei aber gerade so ergeht, wie dem Eiel, der sich auf's Eis begiebt — d. h. daß sie Puzzelbäume schlagen — bringen in ihrer Sonnabendnummer eine, vielleicht irgend einem „Weltblatt“ entnommene Notiz, welche sich in folgender vortheilhaften Weise einführt:

„Ausbreitung der Arbeiter durch die Arbeitgeber“ ist eines jener Schlagworte, mit welchen nicht nur der sozialdemokratische Demagog, sondern auch mancher sozialpolitische Dilettant zu operiren pflegt, wenn er gegenüber seinen Zuhörern oder Lesern einen besondern Trumpf auszuspielen will, namentlich aber dann, wenn ihn die ohnehin färglich bemessenen Gründe seines „volkswirtschaftlichen Systems“ im Wege lassen. „Du fühlst es ja selbst“, sagt er den Arbeitern, „daß Ihr „ausgebeutet“ werdet, und das ist ein hinreichender Beweis für meine Behauptung.“ Wie die Arbeiter aber von ihren Arbeitgebern „ausgebeutet“ werden, darüber unterläßt er häufig jede weitere Auseinandersetzung, weil er in dieser Beziehung nichts Thatfächliches vorzubringen weiß. Diesem Mangel hat nun in dankenswerther Weise der Geschäftsführer des Vereines Deutscher Eisen- und Stahlindustrieller, Herr Dr. Krensch, mit einer Statistik abgeholfen, welche uns in übersichtlicher Weise die „Ausbeutung“ der Arbeiter in den Eisenhüttenwerken und Maschinenbauanstalten erkennen läßt.

Wir erfahren dann, daß 115 Hüttenwerke und circa 90 Maschinenfabriken an regelmäßig zu erfüllenden Ausgaben zu Gunsten der Arbeiter auf Grund der Kranken- und Unfallversicherung u. c. im Jahre 1887 2,340,893 Mk. gezahlt haben. An freiwilligen Ausgaben „von Seiten der Arbeiter“ für wohltätige und Bildungszwecke haben 93 Hüttenwerke und 66 Maschinenfabriken an Ausgaben Mk. 2,511,876 geleistet. Auf den Kopf des Arbeiters kämen Mk. 15,92 für gelegliche und Mk. 18,52 für freiwillige Leistungen. Diese Leistungen zu Gunsten der Arbeiter betragen bei den Aktiengesellschaften, bei denen in dieser Hinsicht nur eine Ermittlung möglich war, 1/4 der gezahlten Dividenden, davon entfiel auf die freiwilligen Leistungen 1/4 der Dividenden. Der Durchschnittslohn der Arbeiter wies für das Jahr 1887 einen Mehrerwerb von Mk. 42,84 auf. Nach alledem sieht man, — sagen die Schlußfolgerungen der „Sewerländischen“, — was es mit der „Ausbeutung der Arbeiter durch die Arbeitgeber“ auf sich hat!

Brav gemacht! Da werden diese sozialistischen Schreier mit ihren „kurzweiligen Gründen“ für ihr wirtschaftliches System aber am Ende ihrer Weisheit sein. Hätte Herr Dr. Krensch sich doch nur früher mit der Reaktion der „Sewerländischen“ in Verbindung gesetzt, Puttkamer wußte seinen pflichtgetreuen Frings und Rapports hätte dann nicht so viel mit dem „Demagogen“ zu schaffen gehabt. Man hätte zeitig genug den Arbeitern nachgewiesen, daß sie absolut keine Urteile zum fällen hätten, dadurch lauter ruhige, gemüthliche nationalliberale Staatsbürger aus ihnen gemacht und sie den bösen Demagogen abgemerkt! — Also Mk. 15,92 jährlich an geleglichen und Mk. 18,52 jährlich an freiwilligen Leistungen pro Kopf haben die betr. Gesellschaften zu Gunsten ihrer Arbeiter verausgabt. —

Das macht, das Jahr zu 300 Arbeitstagen gerechnet, für den Arbeiter pro Tag etwa 5 Pfg. an geleglichen und 6 Pfg. an freiwilligen Leistungen. Diese 11 Pfg. insgesammt pro Arbeiter sind also von den Dividenden abgezogen worden. Da nach Herrn Dr. Krensch diese Leistungen 1/4 der gezahlten Dividenden betragen sollen, so muß die Dividende bei einem industriellen Etablissement mit einem Arbeiter 44 Pfg. pro Tag, bei einem Etablissement mit — sagen wir mit 5000 Arbeitern aber 5000 mal 44 Pfg. oder 220000 Mark pro Tag betragen. Für die Aktionäre fallen also für die schwere Arbeit des Reuponschneidens 220000 Mark pro Tag ab, während den Arbeitern, welche diese Summen erworben haben, 5500 Mk. zufallen. Hierbei wollen wir bemerken, daß die Angaben, die Leistungen zu Gunsten der Arbeiter betragen 1/4 der gezahlten Dividenden, jedenfalls auf Unwahrscheinlichkeit beruht. Da jedes einigermaßen rentable industrielle Etablissement wenigstens 10 Proz. Dividende zahlt, so würde nach obiger Berechnung das Aktienkapital eines Etablissements mit 5000 Arbeitern nur 6,000,000 Mark betragen, was offenbar zu niedrig gegriffen wäre. Im Uebrigen sind die angeblich zu Gunsten der Arbeiter geleisteten Ausgaben oft der Art, daß sie für den „Wohltäter“ zu einer erprieflichen Einnahmequelle werden. Durch den Bau von Arbeiterwohnungen, die Einrichtung von Konsumvereinen, Cantinen u. s. w. sichert sich mancher Industrielle noch eine hübsche Nebeneinnahme, die sonst einem anderen Unternehmer zufiele. Doch lassen wir das und halten wir uns an den Zahlen des Herrn Dr. Krensch. Krupp, der persönliche Inhaber des größten industriellen Etablissements, würde also demnach bei seinen wenigstens 50,000 Arbeitern einen Reingewinn von 22,000000 Mark pro Tag erzielen und 5500000 Mark für Wohltätigkeitszwecke zu Gunsten seiner Arbeiter aufwenden, pro Kopf — wohlbedacht — 11 Pfg. Und nun vergleiche man: 11 Pfg. für einen Arbeiter und 22,000000 Mark für Herrn Krupp. Man bemerke, daß Krupp als persönlicher Inhaber seiner Werke keine Dividenden zahlen braucht, wie die Aktiengesellschaften, daß aber auch bei ihm alle übrigen Ausgaben für Verwaltung, Gehälter, Arbeitslohn u. s. w. verrechnet sind und diese 22,000000 Mk. insoweit ein Einzelgeld repräsentiren, welches bei Aktiengesellschaften, wie schon bemerkt, den Aktionären für die schwere Arbeit des Reuponschneidens zu Theil wird, hier aber in die Tasche eines Einzelnen fließt. Doch hören wir mit der detaillirten Rechnung auf. Schade daß Herr Dr. Krensch nicht angiebt, in welchem Umfange die Ueberlohn- und Sonntagsarbeit in Anwendung kam, um den Mehrerwerb von 42,84 Mk. pro Jahr zu erzielen, vielleicht hätten wir ihm dann vorrechnen können, daß der Arbeitslohn nicht geziegen, sondern gezunken ist und daß vielleicht die 11 Pfg. pro Tag für wohltätige Leistungen zu Gunsten der Arbeiter durch eine Lohnreduktion von 25 Pfg. pro Tag in einer ungemein profitablen Weise balancirt wurden. Auf diese Weise verbindet man ja nur gar zu gern das Angenehme mit dem Nützlichen, hängt sich ein moralisches und Humanitätsmäntelchen um und lebt denn im Wohlbewußtsein seiner echt christlich-germanischen Tugend einen schönen Tag. Auch die Steigerung der Dividende hat Herr Dr. Krensch vergessen anzugeben, man hätte dann doch wenigstens einen Vergleich anstellen können zwischen der Erhöhung der Dividenden und dem Mehrertrag des Jahresverdienstes der Arbeiter. Diese mangelhafte Statistik ist aber diesen hochwohlwollen Nationalökonomien in Fleisch und Blut übergegangen, denn sie wissen ganz genau, daß bei einer korrekten Zusammenstellung aller statistischen Zahlen sie sich mit ihrer eigenen Logik in's Gesicht schlagen, deshalb die Einseitigkeit ihrer statistischen Nachweise. Im Uebrigen verweisen wir auf den Artikel in heutiger Nummer: „Wie Kapital entsteht!“

Wilhelmshaven, 19. Juni. Wie uns mitgetheilt wird, soll gestern einzelnen Personen der Kirchenbesuch verweigert worden sei, weil sie — nicht vorchriftsmäßig gefleht werden.

Wilhelmshaven, 19. Juni. Der holländische Fährdampfer „Edwarden“ unternahm am Sonntag wieder eine Lustfahrt in See, welche gute Beteiligung fand. Das Wetter war gerade nicht besonders günstig, trotzdem haben sich die Teilnehmer an der Fahrt, zu denen auch einzelne Fremde zählten, vortrefflich amüßirt. Die Fahrt dehnte sich bis weit hinter die Station des Feuerschiffs „Gentiusbant“ aus. Die Lustfahrten des „Edwarden“ werden bis auf weiteres an jedem Sonntag Nachmittag von 4 bis 7 Uhr stattfinden. Der Fahrpreis beträgt 1 Mk. pro Person.

Wilhelmshaven, 19. Juni. Es steht jetzt fest, daß bei dem mehr erwähnten Unfall des Bootes vom Ranonensboot „Rüde“ nicht vier sondern drei Personen verunglückt sind. Die vermissten Matrosen heißen Jahnte, Koffe und Dänich.

Wilhelmshaven, 19. Juni. Kürzlich war der Ww. W., welcher von Berleger des „Gemeinnützigen“ in Barel der Verkauf dieses Blattes vor der hiesigen L. Werft übertragen ist, vom Hilfsbeamten des hgl. Landraths ein Schreiben zugegangen, laut welchem ihr der Verkauf dieses Blattes auf Grund der Gewerbeordnung untersagt wurde. Auf erhobene Beschwerde ging der Betreffende nunmehr unterm 5. Juni d. J. folgendes Schreiben zu, welches wir wortgetreu zum Abdruck bringen:

Unter Bezugnahme auf meine Verfügung vom 24. April c. J. Nr. 501 betreffend Unterlegung Ihres Gewerbetriebs aus § 43 der Reichs-Gewerbe-Ordnung eröffne ich Ihnen hierdurch, daß ich diese Verfügung wodurch zurückziehe, Ihnen jedoch aus öffentlicher Befriedigung und freundschaftlichen Rücksichten auf Grund der Straßen-Polizei-Verordnung vom 30. August 1877 die Ausübung Ihres Gewerbes innerhalb des folgenden Rahmens beschränkt Raum bei Vermehrung der in der angeführten Polizei-Verordnung angeordneten Strafen verbiete.

berer Söhne von der Götterstraße Ostseite bis zur Mitte des Wilhelmplatzes, — westlich von dem die Mitte des Wilhelmplatzes haltenden gepflasterten Promenadenwege zwischen Königsstraße und Marktstraße bis zu dieser (Kordseite) auf der Nordseite bei der hierdurch mit verbotenen Straße der Götterstraße von der Königs- bis zur Viktoriastraße durch die Nordseite der Viktoriastraße, — im übrigen durch die nördliche Baumlinie der Marktstraße bis zur Mitte der Kordseite-straße Banquet werden mit zur Straße gerechnet.

An Wittere Willen.

Unter Hinzuziehung mehrerer routinierter Sprachkundigen gelang es nach einiger Mühe, das Schriftstück zu entziffern und das verbotene Terrain festzustellen, welches die Götterstraße von der Königs- bis zur Viktoriastraße, sowie den von der Königsstraße, dem gepflasterten Promenadenwege über den Wilhelmplatz, der Marktstraße und der Götterstraße begrenzten Teil des Wilhelmplatzes und die eben genannten Straßen in der aus der Begrenzung ersichtlichen Ausdehnung umfaßt.

Das Sonderbare bei der Verfügung ist noch, daß dieselbe unseres Wissens nur der Verkäuferin des „Gemeinnützigen“ zugegangen ist. Die „Deutschen Nachrichten“ scheinen der Polizei nicht im Wege zu sein, denn dieselben wurden am Sonnabend noch ungehindert vor der West verkauft.

Depens. 19. Juni. Gestern Abend entwickelte sich hier zwischen Civil und Militär eine solenne Prügelei, bei der es verschiedene blutige Köpfe absetzte.

Vermischtes.

Wie kann man die Sozialdemokratie ohne Anwendung von Zwangsmitteln beseitigen? So lautete das Thema eines Vortrags, den ein Herr Sebastian Hartung im Rathhause des Lokales, Letztenerstr. 1, am Montag Abend halten wollte. Bureauwahl und Diskussion sollten laut öffentlicher Ankündigung nicht stattfinden. Jedenfalls um den Anwesenden das richtige Verständnis für seine Pläne beizubringen, wollte Herr Hartung vorher über „das Wirken der Hohenzollern vom Burggrafen bis zum Kaiser Friedrich“ sprechen. — Eine zahlreiche Zuhörerschaft wartete gespannt der Dinge, die da kommen sollten. Endlich tritt Herr Hartung, ein kleines, mageres Männchen, seines Zeichens Schneider, hüftend an den Rednerstisch, um die Versammlung mit folgenden Worten zu eröffnen: „Meine Herren, ich bitte mich heute nicht zu unterbrechen, denn ich habe

einen starken Husten (Aufe: Ach, ach!) und außerdem reichlichen Auswurf (Stimmen: Jotte doch!) Ja, wenn Sie mich heute fördern, rede ich nicht lange. Ich sage Ihnen, ein treuer Anhänger der Regierung kann ebenso gut für die Arbeiterinteressen eintreten, wie die angeleglichen Freunde der Arbeiter. Koyshänger will die Regierung gar nicht haben, man muß ihr nur in bescheidener Weise mit Rath und That kommen. Keiner schüdt nur die Zustände der Mark Brandenburg zur Zeit des Raubriterthums. Burggraf Friedrich fuhr mit der „faulen Gerte“ vor die Burgen, bis die Raubriter aus Angst gegen die Wände tanzten. (Lebhafte Zurufe: So war's recht!) Sebastian Hartung: Meine Herren, wenn Sie mich so oft unterbrechen, schließe ich die Versammlung. Polizeileutnant zu Herrn Hartung: Wenn Sie dulden, daß fortwährend an den Tischen laut gesprochen wird, so muß ich die Versammlung schließen. Herr Hartung: Meine Herren, später wurde unter Friedrich Wilhelm viel solonsirt und man führte die Kartoffeln in Preußen ein. Darum nannte man uns auch in fremden Ländern „Kartoffelpreußen“. (Witz: Sehr gut! Bravo!) Friedrich Wilhelm II. war ein sehr gerechter Herr; wenn die Beamten unrecht handelten, nahm er den Kräftstock zu Hilfe. (Stimmen: Sehr richtig!) Er sorgte auch dafür, daß uns von den Holländern das Butter- und Käsemachen gelehrt wurde. (Bravo!) Was war die Macht „Napolinnus“ gegen den alten Frhzen? (Unterbrechung.) Sebastian Hartung: Meine Herren, Sie wissen, daß ich den Husten habe, — hören Sie mich also nicht. — Keiner verweilt längere Zeit bei Aufzählung der Thaten des verstorbenen Kaisers, wird aber derartig durch Zwischenrufe unterbrochen, daß der überwachende Polizeileutnant ihn zum dritten Male auffordert, für die nötige Ruhe sorgen zu wollen. — Wer hat den Muth gehabt zu sagen: Die Religion muß entschieden dem Volke erhalten bleiben? Rein Geringerer als Kaiser Wilhelm und in diesem Sinne wird auch Kaiser Friedrich regieren. Derselbe hat bereits gezeigt, daß er dem Vaterland zu Liebe seine Tochter opfert und seinen treuen Rathgeber, Fürst Bismarck nicht entlassen will. (Aufe: Putzamer! und 2. Punkt.) Wir wollen hoffen, daß Kaiser Friedrich bald seine Gesundheit wieder erlangen wird. (Bravo!) Ich lasse jetzt eine Pause von fünf Minuten eintreten. Nach Ablauf dieser Zeit fährt Herr Hartung fort: „Die Sozialdemokratie auf friedlichem Wege zu beseitigen, das ist eine Aufgabe, die längst hätte gelöst sein können, wenn sich die Parteien

zum Zweck der Verbesserung der Arbeit einstig gewesen wären. (Lebhafte Zwischenrufe: Oh, oh, Sebastian!) Herr Hartung: „Meine Herren, nun las ich nicht nicht mit unterbrechen. Die Versammlung ist geschlossen!“ — Unter allgemeiner Heiterkeit verlassen die Anwesenden den Saal.

Standesamtliche Nachrichten der Gemeinde Bant vom 1. bis 15. Juni 1888.

Geboren: Ein Sohn: dem Schmie C. E. Braun, dem Vater D. F. Thiele, dem Buchhändler G. H. Dehne, dem Handeldmann C. H. Parnk. Eine Tochter: dem Arbeiter J. E. F. Lindner, dem Schmie H. M. Haren, dem Schiffbauer W. J. Haber, dem Schlossermeister Th. F. M. Schröder, dem Werftarbeiter L. Schmöd, dem Hausdiener L. G. C. Weillshmidt, dem Werftarbeiter J. G. E. Schmidt. Außerdem wurden vier außerordentliche Geburten (zwei Knaben und zwei Mädchen) angemeldet. Aufgeboden: Der Schlosser D. H. Krause zu Bant und C. J. M. Oben zu Dorumerfel, der Werftarbeiter D. J. Knieper und A. G. Neperhoff, beide zu Bant, der Arbeiter A. Sabowski und L. M. Lohoff, beide zu Bant, der Malermeister K. E. Seidenburg und A. M. B. Branten, beide zu Bant. Eheschließungen: Der Arbeiter C. H. Scholz und G. P. Danke, beide zu Bant. Geborenen: Sohn des Mobelstüchlers D. C. M. 2. Grüntler, 1 J. alt, Tochter des Werftarbeiters J. Kunge, 7 M. alt, Tochter des Gemalchändlers J. C. Klein, 1 J. alt, Tochter des Formers F. M. Renner, 6 M. alt, der Kommissionsrath F. Goonevel, 64 J. alt, Sohn des Werftarbeiters C. H. Janßen (totgeboren), Tochter des Arbeiters E. Siffen, 2 J. alt, dem Arbeiter G. Siffen, 2 J. alt, der Arbeiter F. F. J. Schulz, 41 J. alt.

Jahrplan des städt. Dampfers „Schwarden“ zwischen Wilhelmshaven und Schwarzhörne.

Table with 2 columns: Von Wilhelmshaven, Von Schwarzhörne. Dates: 8. April bis 15. Oktober 1888. Times: 6.30 Vorm., 7.10 Vorm., 10.30, 2.30 Nachm., 7.—, 8.—. Note: Die Antegestelle befindet sich in der zweiten Hafeneinfahrt. Jahresreis für die einfache Fahrt 1. Kajüte 1 Mk., 2. Kajüte 60 Pf., für Retourbüdelt 1. Kajüte 1.60 Mk., 2. Kajüte 1 Mk. — Kinder unter 10 Jahren zahlen die Hälfte der vorstehend festgesetzten Jahrespreise.

Table with 2 columns: Bant, Wilhelmshaven. Dates: Mittwoch, den 20. Juni; Donnerstag, den 21. Juni; Freitag, den 22. Juni. Times: Vorm. 9. 8, Nachm. 9.33, 10.20, 10.40, 11.19, 11.46.

Bekanntmachung. Das diesjährige Ausschreibungsgehalt findet am 2. und 3. Juli d. J. im Gasthof zum Adler statt. Es haben sich zu diesem Geschäft am 2. Juli die bei der diesjährigen Musterung untauglich befundenen und die zum Landthum I und zur Ersatzreserve designirten, am 3. Juli die tauglich befundenen Militairpflichtigen Morgens 7 1/2 Uhr einzufinden. Feber, den 6. Juni 1888. Der Civildorrtühende d. Ersatz-Commission des Ausschreibungsbezirks Feber. Hagenfeln.

Ein schwarzer Pudel ist billig zu verkaufen. B. Dardemann, Kettenstr. 8, 7 Bant.

Gesucht ein junges Mädchen auf sofort, welches Lust hat, das Schneidern gründlich zu erlernen, von Frau Gräbe, Wolfstraße 9, 13 Bant.

Die bislang von meinem verstorbenen Manne betriebene Gastwirthschaft „Zum schwarzen Bären“ wird von mir in derselben Weise fortgesetzt. Es soll mein Bestreben sein, die mich beehrenden Gäste durch Verabreichung guter Getränke und Speisen in bekannter Güte in jeder Weise zufrieden zu stellen, und hoffe ich mir dadurch das bislang dem Geschäfte geschenkte Vertrauen zu erhalten. 36 Wwe. R. Dummert, Bismarckstraße 18.

Empfehle: ●● Kax- ●● und Flaschen-Bier aus der Dampfabrueerei von Th. Bettkötter in Feber, in Gebinden von 15 bis 100 Litern. Feines Lagerbier 33 Fl. 3 Mk., Bayerisches Gebräu 27 Fl. 3 Mk., Feines böhmisches Gebräu 30 Fl. 3 Mk. Wiederverkäufer erhalten Rabatt. J. Fangmann, Bismarckstr. 59, 1 Treppe.

Zwei junge Leute können gutes Logis erhalten. Grenzstraße Nr. 46. Für meine Schlachtereie suche einen Lehrling aus anständiger Familie zum 1. Juli oder später. Lovie, Schlachtermeister.

Eine Oberwohnung auf sofort zu vermieten an eine ruhige Familie. Lovie, Schlachtermeister.

38 B. Grashorn, Eisenwaaren-Handlung, Wilhelmshaven, Filiale Bant, hält sein completes Lager in Werkzeugen jeder Art zu den billigsten Preisen bestens empfohlen.

Frister & Rossmann's Nähmaschinen sind die besten Maschinen für Familiengebrauch und Gewerbe. Garantie für feinsten Stich, geräuschloser Gang, größte Dauerhaftigkeit, die wichtigsten reibenden Theile sind aus Stahl geschmiedet, nicht gegossen, neueste Verbesserungen, feinste und geschmackvollste Ausstattung. Abschlagszahlung gestattet, bei Barzahlung Rabatt. Chr. Goergens, Moonstraße 84a.

Starke dauerhafte Stiefel welche sich für die Landbeskörung und Arbeiter eignen, kauft man beim Belfort, Schuhmachermstr. Apol, Werstr. 14. Herren-Schaftstiefel mit Doppelsohlen 10 Mk., mit einfachen Sohlen von 8 bis 9 Mk. Herren-Ingstiefel von 8,50 bis 3,50 Mk. Herren-Ingstiefe von 6 bis 6,50 Mk. Herren-Schnürschuhe 5,50 Mk. Herren-Hausstiefe 5,00 Mk. Damen-Ingstiefel von 6-7 Mk. Damen-Zug- und Hausstiefe, starke Knabenstiefel, Mädchenknopf- und Schnürtiefel, Drenschuhe, sowie Kinderstiefel und Schuhe zu soliden Preisen.

Wir empfehlen unser sehr feines helles Lager-Bier in Flaschen 33 Stüd für 5 Mark, in Fässern von 10-100 Liter 21 Mark frei in's Haus, 24 Flaschen Kaiserbräu 3 Mk., per Liter 25 Pf. Brauerei Frisia, Filiale Wilhelmshaven.

Empfehle mein reichhaltiges Lager von Haushaltungs-Gegenständen jeder Art als: emaillirte, lackirte und verzinte Eimer und Wannen, emaillirte und verzinte Kochgeschirre in Eisenblech, email. und rothe gußeiserne Kochtöpfe und Kessel, email. Kaffee- und Theekannen, Kaffeemählen und Kaffeedreher, Kaffee-, Thee- und Zuder-Dosen, Wasch- und Wringmaschinen, Waschbretter, Petroleum-Kochapparate, Bratpfannen, Messer und Gabeln, Borlege, Es- und Theelöffel, Kohlen- und Holzeneisen, Waagen, Gemäße, Gemichte, Wörker etc. zu den äußerst billig gehaltenen Preisen. B. Grashorn, Wilhelmshaven, Bismarckstr. Bant, Werstr. 14.